

Zeitschrift:	Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band:	88 (1962)
Heft:	28
Illustration:	"Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie im Gespräch mit Ihren Hochzeitsgästen ganz beiläufig meinen Frackverleih empfehlen könnten!"
Autor:	[s.n.]

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Die Polizei ist nicht da.»

Der Salève ist ein Berg nicht weit von Genf. Wer sich die Mühe macht, hinaufzusteigen, hat oben eine herrliche Aussicht auf die Stadt, auf den See, ein Stück Rhonetal und in die Savoyer Berge mit dem Montblanc und anderen. Die Schönheit solcher Rundblicke zu genießen, kostete noch vor fünfzig Jahren manchen Tropfen Schweiß, - heute gehört zu jeder sehenswerten Aussicht eine Luftseilbahn und ein Hotel. Die sind sogar mittlerweile wichtiger geworden als der Berg und die Aussicht. Man beobachte nur, was die Leute oben tun. «Schön, wirklich schön!» rufen sie begeistert, oder «Großartig!» Im Handumdrehen haben sie den Fotoapparat bereit, es macht «Klick!» nach allen vier Himmelsrichtungen und schon ist der Berg für sie erledigt.

Wenngleich der Salève nur eine Kanonenschußweite von Genf entfernt liegt, ist er doch kein schweizerischer Berg und es ist eine Grenze mit Zollposten und Grenzwache zwischen ihm und der Stadt. Die Genfer Straßenbahn fährt bis nahe an die Grenze, nach Veyrier.

Seinerzeit, es war Anfang der fünfziger Jahre und noch nicht lange nach dem Zweiten Weltkrieg, war ein deutsches Ehepaar bei Schweizer Freunden in Genf zu Besuch. Die Gäste hatten von der Stadt dies und das gesehen, als eines Abends die Genfer sagten: «Bei diesem schönen Wetter sollten wir morgen auf den Salève gehen. Das wird Euch freuen.»

Aber das war leichter gesagt als getan. Die Franzosen und die übrigen Völker waren den Deutschen damals wegen des Krieges und anderer Untaten noch gar nicht grün, und wer als Deutscher nach Frankreich, in die Schweiz oder anderswohin ins Ausland reisen wollte, der mußte vorher bei einem Konsulat des Reiselandes eine Bewilligung, ein Visa, einholen. Für die Schweiz hatte das deutsche Paar diese Bewilligung, aber für Frank-

reich hatte es sie nicht. Die Frau brauchte nicht mit Schwierigkeiten zu rechnen; sie war Deutsche und Schweizerin zugleich und besaß noch ihren Schweizer Paß. Er lautete freilich auf ihren Mädchennamen, aber er war zeitlich gültig, so daß sie ohne weiteres von der Partie sein konnte.

«Versuchen wir es», sagten die Genfer Freunde, «es wird sich schon einrichten lassen.»

Am nächsten Morgen, es war gegen neun, stiegen die beiden Paare in Veyrier aus der Straßenbahn. Sie gingen die wenigen Schritte zur Grenze. Im dunkelblauen Käppi, verziert mit roter Biese, und in einem Uniformrock mit roten Aufschlägen kam der Beamte aus seinem Häuschen.

«Was zu verzollen?» fragte er. Er war nicht mehr ganz jung und gab sich viel Mühe, so bärbeißig wie möglich auszusehen.

«Nein, nichts, rein garnichts!» sagten sie und zeigten ihre Pässe vor. «Aber», sagte der Genfer, «unser deutscher Freund hat kein Visa für Frankreich und wir möchten gern bei dem wunderbaren Wetter auf den Salève. Drücken Sie ein Auge zu, Monsieur, und stellen Sie unserem Freund einen Passierschein aus. Wir kommen bestimmt am Nachmittag zurück», und was dergleichen mehr ist an guten Worten. «Ah das! Das geht mich nichts an» sagte der Franzose.

«Ja, aber wen sonst?»

«Das ist Sache der Polizei.»

«Und wo ist die?»

«Die Polizei ist nicht da. Er ist fort. Vor zehn Minuten.»

«Und wann kommt er zurück?»

«Das? - weiß ich nicht. Vor Mittag nicht.»

«Was sollen wir da tun? Wir können doch nicht solange warten!»

«Machen Sie, was Sie wollen!»

sagte der Franzose.

«Ja, glauben Sie, wir könnten gehen?»

«Das, das geht mich nichts an. Ich bin Zöllner, kein Polizist.»

«Dann erlauben Sie es also?»

Der Franzose zog die Schultern hoch, hob die Arme leicht an und zeigte die offenen Hände.

«Oh, machen Sie, was Sie wollen. Mich geht das nichts an.»

«Gut, gehen wir», entschied der Genfer Freund. Sie sagten «Vielen Dank» und «Auf Wiedersehen!» und gingen an dem Franzosen vorbei.

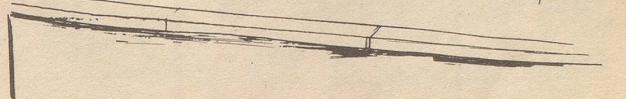
In diesem Augenblick sagte der vermeintliche Zöllner: «Aber bis um fünf am Nachmittag müssen Sie zurück sein.»

«Bestimmt. Sie können sich darauf verlassen», versicherten ihm der Genfer und der Deutsche.

— Es war halb fünf, als sie zur



Sempe



Prell

«Ich wäre Ihnen sehr dankbar, wenn Sie im Gespräch mit Ihren Hochzeitsgästen ganz beiläufig meinen Frackverleih empfehlen könnten!»

Grenze zurückkamen. Wie am Morgen war der Franzose allein. Sie bedankten sich noch einmal bei ihm.

«Ah, keine Ursache!» sagte er. Bis heute weiß niemand außer ihm selbst, war er der Zöllner, der Grenzpolizist oder beides in einem und wollte der eine absichtlich nicht wissen, was der andere tat?

«Il faut s'arranger», sagen die Franzosen, was vieles bedeuten kann und nicht leicht zu übersetzen ist. «Man muß sich einrichten» ist nur ein Stück davon, ein Stück wie aus einer großen Torte. Manchmal kann es auch heißen: man muß die Dinge auf sich beruhen lassen, wenn sie einen nichts angehen.

Paul Wagner

